

ISSN 0341-5937

# PUBLIKATIONEN ZU WISSENSCHAFTLICHEN FILMEN

SEKTION

**GESCHICHTE · PUBLIZISTIK**

SERIE 5 · NUMMER 9 · 1981

FILM G 102

Paul Schmitthenner, Schloß Kilchberg 1965



INSTITUT FÜR DEN WISSENSCHAFTLICHEN FILM · GÖTTINGEN

*Angaben zum Film:*

Tonfilm (Originalton), 16 mm, schwarzweiß, 124 m, 11 1/2 min (24 B/s). Hergestellt 1965, veröffentlicht 1965.

Der Film ist als Dokument für die Verwendung in Forschung und Hochschulunterricht bestimmt.

Veröffentlichung aus dem Institut für den Wissenschaftlichen Film, Göttingen, Dr. K. F. REIMERS; Kamera und Schnitt: G. BAUCH; Ton: R. DROSCHE.

*Zitierform:*

REIMERS, K. F., (IWF): Paul Schmitthenner, Schloß Kilchberg 1965. Film G 102 des IWF, Göttingen 1965. Publikation von U. SPORMANN-LORENZ und S. PANKE, Publ. Wiss. Film., Sekt. Gesch./Publiz., Ser. 5, Nr. 9/G 102 (1981), 16 S.

*Anschrift des Verfassers der Publikation:*

U. SPORMANN-LORENZ, Garbenstr. 1, D-3400 Göttingen.

---

PUBLIKATIONEN ZU WISSENSCHAFTLICHEN FILMEN

Sektion BIOLOGIE

Sektion ETHNOLOGIE

Sektion MEDIZIN

Sektion GESCHICHTE · PUBLIZISTIK

Sektion PSYCHOLOGIE · PÄDAGOGIK

Sektion TECHNISCHE WISSENSCHAFTEN

NATURWISSENSCHAFTEN

Herausgeber: H.-K. GALLE · Schriftleitung: E. BETZ, I. SIMON

PUBLIKATIONEN ZU WISSENSCHAFTLICHEN FILMEN sind die schriftliche Ergänzung zu den Filmen des Instituts für den Wissenschaftlichen Film und der Encyclopaedia Cinematographica. Sie enthalten jeweils eine Einführung in das im Film behandelte Thema und die Begleitumstände des Films sowie eine genaue Beschreibung des Filminhalts. Film und Publikation zusammen stellen die wissenschaftliche Veröffentlichung dar.

PUBLIKATIONEN ZU WISSENSCHAFTLICHEN FILMEN werden in deutscher, englischer oder französischer Sprache herausgegeben. Sie erscheinen als Einzelhefte, die in den fachlichen Sektionen zu Serien zusammengefaßt und im Abonnement bezogen werden können. Jede Serie besteht aus mehreren Lieferungen.

Bestellungen und Anfragen an: Institut für den Wissenschaftlichen Film  
Nonnenstieg 72 · D-3400 Göttingen  
Tel. (0551)202202

## FILMDOKUMENTE ZUR ZEITGESCHICHTE

KARL FRIEDRICH REIMERS (IWF), Göttingen:

Film G 102

### **Paul Schmitthenner, Schloß Kilchberg 1965**

Verfasser der Publikation: URSULA SPORMANN-LORENZ, Göttingen, und SABINE PANKE, Melsungen

Mit 4 Abbildungen

#### *Inhalt des Films:*

##### **Paul Schmitthenner – Schloß Kilchberg 1965.**

1. In einem Gespräch mit seinem früheren Schüler D. Brandi erläutert P. Schmitthenner seine Planungskonzeption bei der Anlage des Soldatenfriedhofs von Bourdon/Frankreich und demonstriert einzelne Überlegungen an Modell und Plan.
2. P. Schmitthenner erklärt, wie er das Hauptproblem beim Neubau des Hechinger Rathauses, die Beleuchtung im Inneren, gelöst hat.

#### *Summary of the Film:*

##### **Paul Schmitthenner – Schloß Kilchberg 1965.**

1. In a talk with his former student, D. Brandi, P. Schmitthenner explains his planning concept for the lay-out of the military cemetery at Bourdon/France and demonstrates individual thoughts on models and plan.
2. P. Schmitthenner explains how he solved the main problem involved in building the new Hechinger Rathaus, the inside lighting.

#### *Résumé du Film:*

##### **Paul Schmitthenner – Château de Kilchberg 1965.**

1. Dans un entretien avec son ancien élève D. Brandi, P. Schmitthenner expose sa conception pour l'aménagement du cimetière militaire de Bourdon/France, et démontre diverses considérations à l'appui d'une maquette et d'un plan.
2. P. Schmitthenner explique comment il a résolu le problème crucial qui s'est posé lors de la construction de l'Hôtel de Ville de Heching, à savoir l'éclairage intérieur.

### **Zur Entstehung des Films**

Zu Beginn des Jahres 1965 nahm der geschichtswissenschaftliche Referent des Instituts für den Wissenschaftlichen Film, Dr. K. F. Reimers, Verbindung mit Professor Dr.-Ing. Paul Schmitthenner, Kilchberg bei Tübingen, auf, um ihn über die mit der zeitgenössisch-biographischen Tonfilmdokumentation<sup>1</sup> intendierten Verwendungszusammenhänge zu informieren. Sehr bald konnte die Zustimmung Professor Schmitthenners zu einer Aufnahme gewonnen werden. Die ersten vorbereitenden Gespräche über die Grundkonzeption der Filmaufnahme gaben einer Gesprächssituation den Vorrang. Der Hauptakzent sollte auf einem Meinungs austausch zwischen Prof. Schmitthenner und seinem früheren Schüler, dem Göttinger Architekten Professor Diez Brandi, liegen.

In der letzten Besprechung, die unter Anwesenheit aller Beteiligten am Vorabend des Aufnahmetags (am 14.6.1965) in Kilchberg stattfand, wurden noch einmal die verschiedenen filmischen Aussagemöglichkeiten und ihre durch Sachzwänge eingeschränkte Realisierung geklärt. Dabei verzichtete die Gruppe entgeltlich auf den Plan, auch im Elsaß, der Heimat und einem der großen Wirkungskreise Professor Schmitthenners, Aufnahmen zu drehen, da ein solches Vorhaben den Rahmen einer Persönlichkeitsaufnahme gesprengt hätte.

Die in der Zeit vom 15.–17.6.1965 stattfindenden Aufnahmen konzentrierten sich dann auf drei Schwerpunkte:

1. Dialog zwischen den Professoren Schmitthenner und Brandi, der thematisch von der Planung des Soldatenfriedhofs in Bourdon bestimmt war (Aufnahmeort: Arbeitszimmer);
2. Darlegung der Konzeption und Planung beim Neubau des Rathauses von Hechingen (Aufnahmeort: Arbeitszimmer);
3. Veranschaulichung dieser Gedanken bei einem Gang durch das Treppenhaus des neu errichteten Rathausbaus.

Beim Schnitt des Films konnten die sich auf den letzten Punkt beziehenden Aufnahmen nicht berücksichtigt werden, da das vorhandene Bildmaterial nur ansatzweise der ursprünglichen Intention entsprach.

### **Wortlaut des Gesprächs zwischen P. Schmitthenner und D. Brandi über den Soldatenfriedhof von Bourdon<sup>2</sup>**

(S: Professor Schmitthenner; B: Professor Brandi)

S: Ich will jetzt mal an Hand des Planes dir ungefähr sagen, um was es sich dreht, landschaftlich, und dann, wie ich mir die Sache zurecht denke. Du weißt ja, die Landschaft und der Baustoff, das ist so meine ...

B: Ja, das ist deine große Domäne, – jawohl, ja.

<sup>1</sup> Alle Unterlagen zu dieser Aufnahme werden unter der Nummer V 1087 im Institut für den Wissenschaftlichen Film, Göttingen, verwahrt.

<sup>2</sup> Der hier wiedergegebene Text entspricht der Tonmitschrift. Ausgelassen wurden lediglich Wiederholungen oder durch die Gesprächssituation bedingte sprachliche Korrekturen.

S: Also, gut – hier ist dieser eine Teil, der vordere Teil, und da ein großer Friedhof von 7 ha, für 25 000.

B: Sehr groß, ja.

S: Und nun, entscheidend ist: Hier ist die vollkommene Hochebene, und hier liegt die Tiefebene, flach. Und da fällt sie dann um 40 m ab zur Somme, ein weites Feld.

B: Schön, ja.

S: Und nun war die Sache so: Mein Gedanke dieser Halle hätte eigentlich hierher gehört.

B: Also unmittelbar an die Szenerie des Ufers.

S: Ja, damit man [sie] sieht, aus der Landschaft sieht.

B: Ja, das wäre eigentlich sehr schön.

S: Man sieht sie dann von der Straße von Paris nach Calais und von der Somme-Niederung. Hier sieht man sie überhaupt nicht. Aber sie muß hier stehen aus dem Gedanken, den ich dir gleich erläutern werde – der vielleicht der einzige, aber ganz gute Gedanke meiner Arbeit ist, nicht. – Also hier, die 25 000 Kameras, die da liegen, wer sie besuchen will, nicht, Vater oder Freund oder wen, der muß hier durch die Halle durch, durch die Halle der Mutter.

B: Ah, ja. Das ist der zentrale Eingang.

S: Ja, der Eingang ist da. Da ist der Parkplatz.

B: Ja, der Vorhof.

S: Ja, da ist das Verwaltungsgebäude, und jetzt kommt Hof, zweiter Hof, und im zweiten Hof steht eben die Halle. Und es kann niemand hier – hier ist der Eingang zum Friedhof – kein Mensch kann zum Friedhof, zu dem Grab, das ihn ruft, ohne bei der Mutter vorbeizugehen.

B: Sehr schön als Grundgedanke.

S: Und er kann auch nicht wieder herausgehen, ohne wieder zur Mutter zu gehen. Also, damit ist ja das Allgemeine gesagt. Aber, um meine Gedanken über das Bauwerk selbst ... Es ist eigentlich eine reine Raumaufgabe, und zwar ein Raum, der nur besteht und entsteht durch Licht und Schatten, nicht, durch sonst nichts. Das ist das Problem, an dem ich jetzt auch noch die letzten Versuche mache: Der Raum ist oben vollkommen abgeschlossen, hat nur ein verhältnismäßig kleines Loch von wahrscheinlich 1,50 m in der Mitte zur Beleuchtung, sonst kein Licht. Und das kann man also selbstverständlich nur richtig machen, wenn man das Ganze einfach irgendwie ausprobiert. Nun will ich in vier Wochen mit dem Freund Marcks, Professor Marcks, der die ...

B: Gerhard Marcks.

S: Gerhard Marcks, du kennst ihn ja – will ich das an Ort und Stelle ausprobieren, wo wir die Figur hinrücken wegen des Lichtes, nicht. Das Licht ist überhaupt ja



Abb. 1. P. Schmitthenner und D. Brandi vor dem Plan des Friedhofs von Bourdon

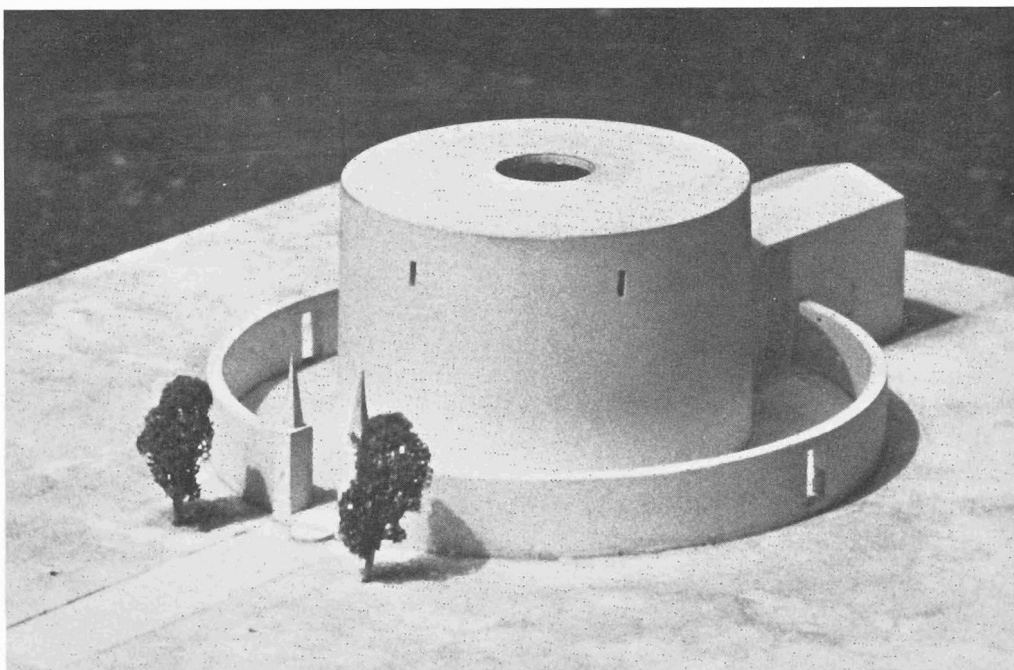


Abb. 2. Modell der Halle der Mutter

ein ganz wesentliches Moment. Da sage ich natürlich scheinbar alte Kamellen, die aber ganz vergessen sind, denn die Architekten verwechseln heute Helligkeit mit Licht, nicht ...

B: Ja, das ist zweierlei. Ganz charakteristisch für die Zeit.

S: Und das nun ausprobieren, kann man nur an Ort und Stelle machen. Ich habe das Loch so konstruiert da oben, daß ich es verkleinern oder vergrößern kann, nicht. Das ist ja eine sehr interessante technische Überlegung. So, was jetzt 2 m groß ist, kann ich verkleinern durch bauliche Maßnahmen auch bis auf einen Meter, und noch mehr.

B: Um genauer festzustellen, wieviel Lichtmaß der Raum verträgt.

S: Ja, ja. Und der Raum, der Bau ist sowohl außen wie innen vollkommen aus Stein; außen aus dem sehr schönen, prächtigen Pfalzsandstein und innen aus dem grauen Muschelkalk. Aus ganz edlem Material ist das. Und da steht nun die Mutter, die ist 4,50 m hoch ohne Sockel, mit Sockel etwas über 5 m, und ist aus dem kristallinen Marmor; nicht weiß, sondern ich könnte ...

B: Ja, ich habe es bei Marcks im Modell mal gesehen.

S: Das Schöne wird nun sein, daß man hier fast im Dunkel hereinkommt in den Vorbau, offenen kleinen Dachstuhl, fast dunkel. Und dann sieht man hier hinten in dem gedämpften Licht [sieht man] die Gestalt der Mutter.

Wenn mich jemand fragt – ja, die Leute fragen ja so gern – „Was ist das für ein Stil?“, sage ich, es hat gar keinen Stil, es ist mein Stil. Jedenfalls es ist, man könnte sagen, es ist romantisch gedacht, aber nicht romantisch geformt. Das ist der Unterschied, nicht.

B: Können wir nun die bauliche Erscheinung dieser Halle sehen, die ist im Verhältnis der Kontur wichtig.

S: Also, da habe ich ja dann nun ein kleines Modell, das wir uns mal ansehen können. So. Also hier – einen Augenblick, daß dein Glas nicht umfliegt –, so; also hier, jetzt, das ist hier – da kommt er her vom Eingangshof. Der Eingang ist hier. – Der Vorhofteil ist so einigermaßen belichtet. Dieser Teil ist fast dunkel, und dann kommt das Halblicht. Dieses Variieren mit Licht, Helligkeit. Und dann gehen wir dadurch, gehen hier 'raus und hier durch, und da hinten ist nun, geht man auf den Ringfriedhof, an dem, wie ich schon sagte, glaube ich, die Unbekannten und die Kameradschaftsgräber liegen, geht man hier 'raus, und hier, etwa hier erst beginnt dieser Friedhofseingang. Hier erst!

B: Ja. Du meinst das Gräberfeld.

S: Ja, das Gräberfeld. Und zu dem Gräberfeld selbst: Ich habe ja, im Gegensatz zu manchem anderen ...

B: Ja, das sieht man, ja.

S: Moment, so. Also, hier wären eigentlich 25 000 Kreuze gemacht worden, nicht? Das wäre so, was das Volk am liebsten hätte: Jedem sein Kreuzlein, net? Ganz

schön, auch verständlich, aber falsch und nicht zu gestalten, denn die Masse kommt 'raus dabei.

B: Ja, ja, das ist schwierig.

S: Und infolgedessen habe ich es dann zu Wege gebracht – mein Vorschlag war: Für 12 Leute ein Kreuz. Das wäre sehr schön zu machen gewesen. Jetzt habe ich es nun soweit gebracht, daß für sechs Leute ein Kreuz ist. Dadurch haben wir also nur noch 2400 Kreuze.

B: Ah, dann geht es. Ja.

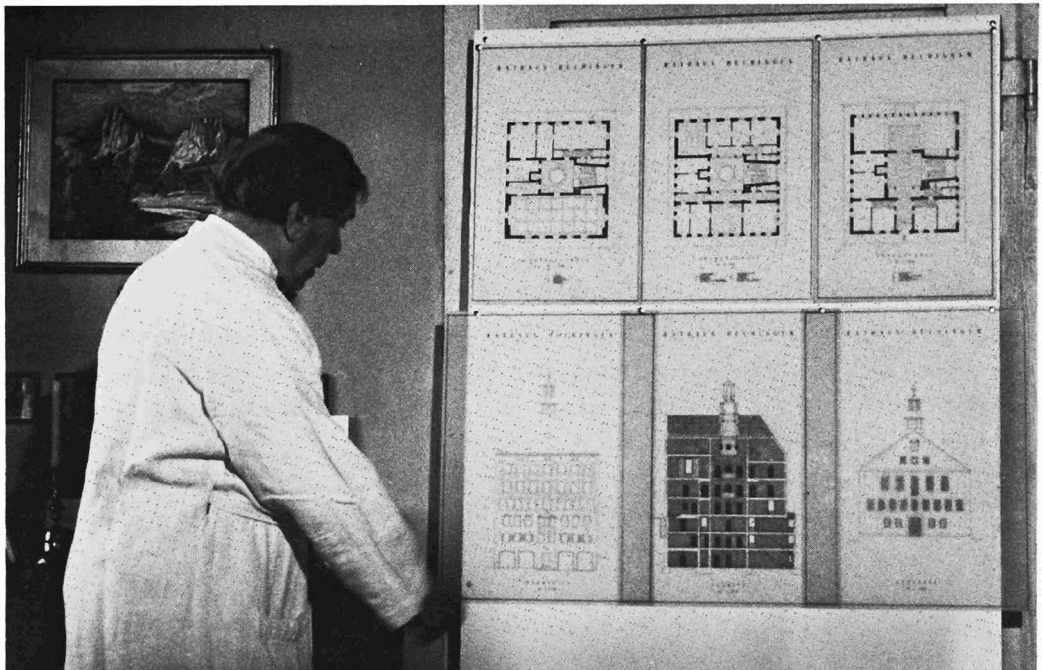


Abb. 3. P. Schmitthenner vor den Bauplänen des Hechinger Rathauses

S: Das ist immer noch gut genug, noch recht viel. Und nun stelle man sich da keinen normalen Friedhof vor, sondern ein ziemlich bedeutendes Gelände, etwa gerade so groß, wie man es hatte bei der Reichsgartenstadt Staaken, 7 ha, von einer einzigen Steinmauer umgeben. So. Nicht sehr hoch die Mauer, so 1,50 bis 1,60 m hoch, daß man drüber wegsehen kann, und hier die Abschlußmauer nach der Landschaft.

B: Zur Somme-Niederung.

S: Ja, ganz nieder, breit, und die habe ich vorne weiß gestrichen, nicht – also Naturstein – kalkig an, damit man nun diesen weißen Strich in der Landschaft sieht und die Schlußpunkte: zwei kleine Häuser, wie sie auch in Burgund stehen und im Elsaß, net.

Und nun folgendes: Der ganze Friedhof, man stelle sich vor, stelle dir vor, als eine große Wiese, eine große Wiese, die fällt so. Hier muß ich, um einmal planie-



ren zu können, ebene Grabstellen zu haben, habe ich hier und hier eine Trockenmauer. Kleine Stufen führen 'rauf, so, und nun ist das alles bepflanzt, meist, zu meist nur mit Birken. Während die Mittelallee, die so steht, ist aus – na, ich sagte es schon –

B: Vogelbeeren –

S: Vogelbeeren, jawohl. Ich denke auch an die Vögel im Winter, nicht. Und nun – es sind keine Wege da, die Wege sind nur leicht vertieft im Rasen, aber nicht in anderem Material, sondern alles im Rasen, man geht auf dem Rasen.

### **Wortlaut der Ausführungen P. Schmitthenners über den Bau des Hechinger Rathauses**

Hier haben wir folgendes Problem: Ein Haus von 20 mal 22 mit gutbeleuchteten Räumen, es sind alles Verwaltungsräume, Büroräume, Zeichenräume sogar; da lag die Problematik des Grundrisses. Bonatz, der gute Freund, sagte: Na, nun, Schmitthenner, Sie müssen Licht hereinbringen! Ich sagte, ich werd's schon machen. Schön. Da haben wir es auch gemacht, nicht. Sie sehen hier, es ist einfach, auch der, der kein Baumeister ist, versteht hier ohne weiteres, da muß irgendetwas Klares drinnen sein. Die Umrandungen der Mauer, bums, bums; die tragenden Zwischenmauern, nicht, die da oben wechseln müssen. Infolgedessen stehen die Mauern diesmal auf diesen Stützen, und diese Stützen geben schon wieder das Wesentliche des Raumes, des Treppenhauses.

Ich muß nun Licht von irgendwo 'reinholen, von der schmalen Seitengasse, deshalb die Mauer schräg, weil sie's ausstrahlt, das Licht; und das langt aber nicht. Da haben wir's, – wenn eben das Licht nicht langt, muß ich es von oben bekommen, aber eine schwierige Sache – muß mich mit dem lieben Gott gutstellen.

Also kurz und gut: Wir sind da 'raufgegangen in die „Laterne“ und holen da oben das Licht 'rein. Also, da kommt der quadratische Mittelraum, und dieser Mittelraum, der durch alle Geschosse durchgeht mit der Treppe, das ist das Kernstück der ganzen baulichen Anlage. Von jedem Geschoß geht man aus dem quadratischen Raum in die einzelnen Räume, und überall sieht man hindurch bis in den Himmel 'rauf.

Im 2. Geschoß sitzt der Bürgermeister mit den wichtigsten Ämtern, und dann geht's noch einmal 'rauf, und dann kommt der große, schöne Ratssaal. Ein Saal über die ganze Breite des Hauses, über 20 m lang, 8 m breit, und überall entscheidet in dem Quadrat der Kreis, nicht? Und da sieht man 'runter, von da oben bis da unten. Das ist eigentlich das ganze Problem der Aufgabe, des Grundrisses, nicht. Weiter wäre eigentlich nichts mehr zu sagen.

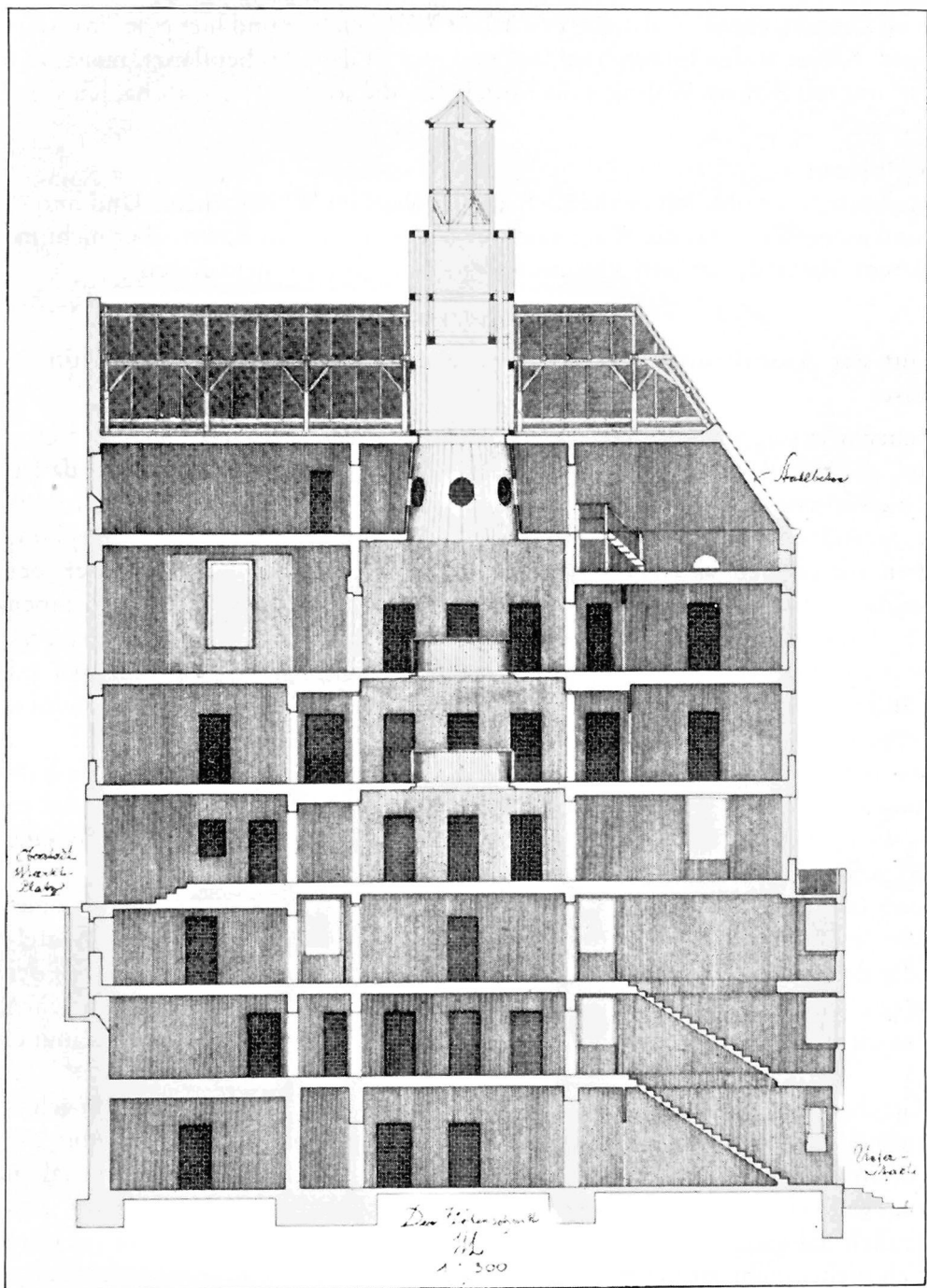


Abb. 4. Höhengschnitt des Hechinger Rathauses

## Erläuterungen zum Filmdokument

Die oben erwähnten Gründe führten bei der Fertigstellung des Films zu einer restringierten Auswahl des Bildmaterials, so daß sich das Filmdokument auf die Erläuterungen Paul Schmitthenners zu zwei seiner Projekte konzentriert. Der erste Teil der Aufzeichnung befaßt sich mit den Überlegungen zum Bau des Soldatenfriedhofs in Bourdon, der inzwischen fertiggestellt wurde. Er zeigt Paul Schmitthenner am Schreibtisch seines Arbeitszimmers in Schloß Kilchberg im Gespräch mit Professor Dr. Diez Brandi. Die Kamera erfaßt aus einem gleichbleibenden Blickwinkel die beiden Architekten; vor ihnen, auf dem Schreibtisch, der Plan des Friedhofs.

Die Akzente, die Schmitthenner bei der Erläuterung seines Bauplanes setzt, geben Aufschluß über die Probleme, die ihn besonders bewegen: Einmal die Wahl des Baustoffs, der sowohl der Idee als auch der Landschaft entsprechen soll, hier Naturstein, aber bei der umgebenden Mauer weiß, als weithin sichtbarer, mahrender Strich, ergänzt durch die hellen Stämme der Birken; innerhalb der Halle dagegen wird jeder grelle Ton vermieden, zu Halbdunkel und gedämpftem Licht tritt grauer Muschelkalk und der sanft gelbliche Ton des Marmors. – Zum zweiten, die Anordnung der Gedanken nach ihrer Wichtigkeit: Schmitthenner verzichtete darauf, die Halle an eine weithin sichtbare Stelle zu setzen, um die zentrale Idee der Mutter als Eingang zum Tod und Ausgang daraus zu wahren. – Drittens die Freude am rein technischen Experiment mit der in ihrer Größe zu verändernden Öffnung der Halle. – Viertens, die realen Anforderungen einer Aufgabe so umzusetzen, daß Schönes daraus entsteht; hier: statt eines Gräberfeldes mit 25 000 Kreuzen eine Wiese mit einer beschränkten Anzahl von Kreuzen zu gestalten. – Als Hauptproblem die Einbeziehung des Lichts als wesentlichem Faktor der Planung.

Auch in dem zweiten Bauwerk, dem Rathaus Hechingen, das Schmitthenner nun in seinem Atelier anhand der Baupläne erläutert, spielt das Licht eine wichtige Rolle. Nur geht es hier nicht um rein zweckfreie Gestaltung eines Raumes durch Licht und Schatten, sondern darum, ein Haus mit Büro-, Verwaltungs-, ja sogar Zeichenräumen mit genügend Licht zu versehen. Dies wird einmal erreicht durch eine Schrägstellung der Mauern, die das Licht, das aus einer Seitengasse kommt, ausstrahlen, zum anderen durch eine Öffnung im Dach, die durch einen gläsernen Dachreiter, die „Laterne“, Licht von oben einfallen läßt. Das quadratische Treppenhaus umschließt durch alle Geschosse hindurch diese runde Öffnung, die den Blick in den Himmel freigibt, oder, von oben, die klare Konstruktion des Treppenhauses deutlich erkennen läßt (eine Innenaufnahme davon wird kurz eingeblendet). Wie Schmitthenner als Baumeister die Aufgabe des Bauwerks „Rathaus“ innerhalb der Funktion und des Gesichts einer Stadt sieht, geht aus dem Überblick hervor, den er in der Festschrift zur Einweihung des Rathauses Hechingen am 10. Mai 1958 gibt:

### Das Rathaus in Hechingen im Wandel der Zeiten

Das Rathaus ist der wichtigste Bau einer Stadt. Es soll sich herausheben aus der Masse der bürgerlichen Bauten, und in ihm soll die „Stadthoheit“ Ausdruck finden. Entscheidend ist darum der Platz des Rathauses im Stadtplan und Stadtbild.

Der Platz für das Rathaus in Hechingen konnte einst nicht besser gewählt werden. Als man vor Jahrhunderten diesen Platz bestimmte, wußte man noch um Stadtbaukunst. Am Rande des steilen Abfalles der Oberstadt zur Unterstadt liegt es beherrschend und verbindend. Von der Unterstadt hebt es sich durch seine Höhe heraus, und in der Oberstadt bildet es den beherrschenden Abschluß eines Straßenraumes von seltener Schönheit. Allein durch die Wahl dieses Platzes war schon das Entscheidende getan. An dieser Stelle wurde das Rathaus zur Stadtkrone.

Der Wandel, den das Rathaus in seiner äußeren Gestaltung erlebt hat, ist geradezu ein Stück deutscher Baugeschichte. Das Rathaus wechselte seinen „Stil“.

„Stil ist geistige Haltung und der Ausdruck der Geschlossenheit einer Zeit in allen ihren Lebensäußerungen.“

Die noch durch Lichtbild belegte Gestaltung aus dem Ende des 19. Jahrhunderts zeigt einen einstöckigen Bau mit sehr einfachem Giebel, mit dem der Straßenraum abgeschlossen war. Davor stand in der Achse der Stadtbrunnen. So entstand ein sehr schöner, würdiger Abschluß von einfacher Großartigkeit (Abb. 1).

Ein Stich von Merian und der Entwurf einer alten Stadtmünze zeigen einen früheren Zustand als zweistöckigen Bau mit einem gewaltigen Staffelgiebel und zwei Ecktürmen. Zeichnungen sind davon nicht mehr vorhanden (Abb. 14 u. 16).

Es mag so gewesen sein, und es war sicher gut aus der geistigen Haltung und dem baulichen Können jener Zeit heraus. Durch Setzungen war, der Lebende nach, der Bau gefährdet. Die Baumassen wurden verringert durch Abtragen eines Stockwerkes und der schweren steinernen Giebel. Das Mauerwerk an der Talseite wurde durch leichteres Fachwerk ersetzt. Technische Notwendigkeiten also bedingten die neue Form.

1885: Die Gründerzeit fordert auch hier ihr Recht. Das Rathaus erhält wieder ein zweites Stockwerk, wieder einen Giebel mit Ecktürmchen, die Dachgauben sind aus Blech in Renaissance-Formen, das Dach wird mit ortsfremdem Schiefer gedeckt, Zaken und Spitzen und „Architektur“ noch und noch. Alles Schein und falscher Glanz. Die geistige Haltung der Zeit. Vordem einfache Großartigkeit, mehr sein als scheinen, jetzt scheinbarer Glanz, mehr scheinen als sein (Abb. 2 u. 11). Eine Zwischenlösung, die nur Entwurf blieb, wohl um 1840, ist eine rührende neugotische Attrappe. Auch sie hätte weichen müssen, wäre sie Wirklichkeit geworden (Abb. 12).

1934: Man entschließt sich erfreulicherweise zu einer Reinigung und Vereinfachung. Man vergesse nicht das Jahr! In der Baukunst, die damals als maßgebend galt, herrschte ein ähnlicher Geist, wie in der Gründerzeit, nur mit umgekehrten Vorzeichen. In dieser Zeit entsteht durch reinigenden Umbau die neue Gestalt, die in ihrer Einfachheit der früheren Form verwandt war. Den Mut zu dieser Einfachheit und Wahrhaftigkeit hatte damals Bürgermeister Bindereif mit seinem Stadtrat, im Gegensatz zu dem herrschenden Formalismus jener Tage.

Was entstand, war sicher nicht ein Vollkommenes, aber doch wenigstens ein Schritt zu einfacher Größe. In dieser neuen Gestalt war das Rathaus kein Fremdkörper mehr in dem Platzgefüge, dessen Rahmen die schlichten, guten Bürgerhäuser bilden (Abb. 3).

1955: Zwei Jahrzehnte später mußte das Rathaus fallen. Neue Setzungen hatten eine bedenkliche Bauauffälligkeit zur Folge, die zu beheben ein wirtschaftlicher und technischer Fehler gewesen wäre. Auch die vorhandenen Räume und ihre Zusammenhänge genügten nicht mehr den neuen Notwendigkeiten. Doch der Platz blieb das Entscheidende für das neue Rathaus.

Die Zeiten ändern sich und die geistige Haltung. Bestand hat nur die gewachsene Erde. Die Fundamente waren vollkommen erschüttert und unbrauchbar. Die neuen Fundamente liegen an Stelle der alten in der gleichen Ausdehnung. Ein Überschreiten der alten Maße war nach keiner Richtung hin möglich.

Der Abbruch des alten Rathauses und die neue Fundierung waren eine sehr schwierige Aufgabe, die von dem Stadtbauamt unter der Leitung des Stadtbaumeisters Walter trefflich ausgeführt wurde. Die alte Nutzfläche des Rathauses genügte nicht mehr, so mußte man zwangsläufig den Raumbedarf durch größere Höhe des Baues schaffen. Was an Breite fehlte, mußte durch Höhe gewonnen werden. So entstand der neue Bau in drei Stockwerken (Abb. 4). Bei den Ausmaßen von 20×23 m war die nötige Belichtung im Innern das wichtigste Problem. Der Dachreiter als Laterne bringt durch Oberlicht die zusätzliche Lichtquelle und gleichzeitig den schönen Umriß im Stadtbild (Abb. 9 u. 10).

Das neue Rathaus zeigt keine sogenannte Stilform, aber es hat Stil – Haltung! Es fügt sich in den alten Bestand ein, es steigert das Vorhandene, und es achtet die Tradition. „Tradition ist nicht Aufheben von Asche, sondern eine Flamme am Leben zu erhalten.“ Hier ist die Flamme, die am Leben erhalten werden sollte, der Bürgerstolz.

An ihrem Rathaus sollt ihr sie erkennen!

Der Film ermöglicht, die gedankliche und technische Arbeit des Architekten nachzuvollziehen. Mit einfachen Worten erläutert Paul Schmitthenner die entscheidenden Fragen. Gerade, plastische Handbewegungen heben das Wesentliche hervor. Es wird möglich zu verfolgen, wie aus einer Idee das Skelett des Plans entsteht, daraus wieder, im Baustoff verwirklicht, die Form, die Gestalt und gleichzeitig damit das Unstoffliche des Raums, wie Schmitthenner es durch ein Laotse-Zitat ausdrückt:

„Aus Ton macht man Töpfe,  
die Leere darin aber ist das Wesen des Topfes.  
Aus Mauern mit Fenstern und Türen macht man Häuser.  
Die Leere darin aber ist das Wesen des Hauses.  
Alles Stoffliche wirkt Nützlichkeit,  
alles Unstoffliche wirkt Wesenheit.“<sup>1</sup>

### **Paul Schmitthenners Verhältnis zur Baukunst – eine Zusammenstellung seiner Aussagen**

Zu den Fragen, die Schmitthenner vor allem beschäftigten, Auszüge aus einem Buch „Das sanfte Gesetz in der Kunst“, Stuttgart 1954.

Voranzustellen ist eine Definition des Unscheinbaren, die im folgenden immer wieder eine große Rolle spielt. „Unscheinbar ist, was Unschein in sich trägt, gleich wie das Kostbare Köstliche und das Furchtbare Furcht. Unschein ist das Gegenteil von Schein, und darum ist es Sein, – sehr einfaches, natürliches Sein.“ (S. 11)

#### **Zum Baustoff:**

Jede Baukonstruktion – wir sollten dafür das deutsche Wort Baugestaltung setzen – ist bestimmt durch den Baustoff und die durch diesen bedingte Fügung. Wenn die Notwendigkeit das Zusammenfügen von einzelnen Werkteilen bedingt, entsteht die Fügung oder die Fuge. In der Fügung und in der werkgerechten Bearbeitung des Baustoffes liegt das Ursprüngliche aller baulichen Gestaltung. Die Gestaltung aus nur einem Stoff ist immer die reinste und sollte darum immer, auch im Bauen, nach Möglichkeit

<sup>1</sup> P. SCHMITTHENNER, Das sanfte Gesetz in der Kunst. Stuttgart 1954, S. 22.

angestrebt werden. Wo die Notwendigkeit vorliegt zur Gestaltung aus verschiedenen Werkstoffen, erhält die Zusammenfügung dieser, die Fuge, erhöhte Bedeutung neben dem Gegensatz und Zusammenklang der verschiedenen Stoffe.

Alle Fügung im organischen Aufbau der Natur ist dauerndes Wachstum, und natürlicher Wechsel bedingt das Wesen der Erscheinung. Die Fügung im Bauwerk, damit es Bestand habe, muß unveränderlich sein nach menschlichem Maße, ist Werk von Menschenhand. Je natürlicher aber, das heißt ihrer Natur entsprechend diese Fügung, um so mehr wird sie der Wachstumsform der Natur verwandt sein, ohne ihr in der Erscheinung zu gleichen. In der Natur ist das Wesen die gewachsene Form, in der Baukunst die gebaute Form. – Ein Baum wächst nach uns unbekanntem, nicht erkennbarem Gesetzen einer höheren, ewigen Ordnung, ein Bau aber wächst nach dem menschlichen Gesetz der Ordnung, und in dieser ruhenden Ordnung und im Maße wird sichtbar die Harmonie, deren wir fähig sind. In der jeweils erreichten Harmonie zeigt sich die Stufe menschlicher Vollendung, die Fähigkeit, die gemeinen Züge des Lebens zu veredeln. Je reiner die gebaute Form das Wesen eines Bauwerkes bestimmt, desto reiner ist die Gestaltung. Dies ist gültig für alle Zeit, von der Antike bis heute und morgen und ist gültig für das Unscheinbare und das Große in der Baukunst. – (S. 16/17)

„Die einfache handwerkliche Fügung ist immer sehr unscheinbar und immer schön durch ihre sinnvolle Klarheit. Handwerkliche Fügung aber wiederum ist entscheidend bedingt durch den Baustoff, und jeder Baustoff an sich ist in unserem Sinne unscheinbar. Die Bearbeitung jedes Baustoffes muß darum seinem Wesen entsprechen, wenn er zu lebendiger Schönheit im Bau werden soll.

Werkstoff und Hand, das ist das Handwerk, und dies ist und bleibt das Entscheidende in der Baukunst.“ (S. 21)

#### **Zum Licht:**

„Eine schöne Gewohnheit ist das Licht. Doch verwechsle nicht Licht mit Helligkeit. Licht ist der Gegensatz von Schatten.“

„Licht und Schatten sind immer noch die einfachsten und billigsten Gestaltungsmittel, doch ‚Denk daran, daß zwischen Licht und Schatten ein gewisses Zwischending ist, etwas Doppeltes, beiden Eigentümliches, wie heller Schatten oder dunkles Licht‘.“ (Im Anhang)

#### **Zu der Verbindung von Zweckmäßigkeit und Schönheit zu Baukunst:**

Was ist nun das Wesen der Baukunst. Was ist Baukunst? Die Not lehrt den Menschen beten, sagt man; sie lehrte ihn aber früher noch bauen. Sich vor den Naturgewalten und den von der Natur gesetzten Feinden zu schützen, führte den Menschen zum Bauen. Der erste Mensch, der vier Pfähle in den Boden trieb und ein Dach darübersetzte, oder der Steine häufte zur schützenden Mauer, erfüllte eine Notwendigkeit, um die Not von sich zu wenden. So ist Ursprung allen Bauens die Erfüllung von Notwendigkeiten, und dies wird immer so bleiben. Wo die erfüllte Notwendigkeit aber mehr als niedere Notdurft, erst da beginnt Bauen zur Baukunst zu werden. Erst im gesicherten Sein rührt sich im Menschen das höhere Bewußtsein, und dann erst gestaltet er.

– Darum steht die Baukunst am Anfang und wurde darum die Mutter der Künste.

„Das Nützliche und Notwendige, so gut es an sich ist, wird widrig, wenn es ohne Anstand und Würde auftritt, und dazu hilft ihm allein die Schönheit“, sagte Karl Friedrich Schinkel.

Was aber ist Schönheit, Schönheit im Bauen?

Das Schöne, das Ästhetische, das, was wir bestaunen, versteht sich in der Baukunst zum Schlusse von selbst. Der rechte Baumeister wird deshalb nie mit dem Ästhetischen beginnen, denn für ihn steht am Anfang die Notwendigkeit und das Stoffliche, jener gerecht zu werden. So wir also tun, wissend um das Wesen des Stofflichen, die Notwendigkeiten nicht vernachlässigen, entsteht durch die bauliche Fügung die gebaute Form. Die Schönheit aber, Anstand und Würde im Sinne Schinkels, das zwecklos Schöne, entsteht dann mit der gebauten Form, so wir wissen um das Wesen von Harmonie und Rhythmus und um den Überfluß aus innerem Reichtum, so wir wissen um das Zwecklose höherer Art, und das ist ja Kunst.

Der Schönheitsbegriff, den ein Volk durch die Sitte sich setzt, ist der Ausdruck seiner Gesittung und ist am zuverlässigsten festgelegt in der öffentlichsten aller Künste, in der Baukunst.“ (S. 15/16)

„Ebenso selbstverständlich muß es sein, diese zweckhaften Notwendigkeiten in Schönheit zu gestalten, das heißt, das zweckhaft Stoffliche zur unstofflichen Schönheit zu führen, daß jenes darin unscheinbar verschwindet, ohne im geringsten vernachlässigt oder vergewaltigt zu sein.“ (S. 18)

„Mehr zu scheinen als ist, kann beim Bauen dieser Zeit geradezu als Merkmal angesehen werden. Das ist der tiefere Grund für den Zerfall der Kunst im allgemeinen, insonderheit aber der Baukunst.“ (S. 19)

Seine eigene Absicht formuliert Schmitthenner mit einem etwas geänderten Wort Adalbert Stifters: „Ein Körnlein Gutes zu dem Baue des Dauernden beizutragen, das war die Absicht bei meinem Bauen und wird auch die Absicht bleiben. Ich wäre sehr glücklich, wenn ich mit Gewißheit wüßte, daß ich diese Absicht erreicht hätte.“ (S. 7)

## **Werk und Persönlichkeit Paul Schmitthenners – eine Würdigung durch Diez Brandi**

Die Prägung des bedeutenden Baumeisters und seiner Persönlichkeit ist gekennzeichnet durch seine elsässische Heimat, wo er am 15. 12. 1884 in Barr geboren wurde. In dem so launigen Zwielficht der deutschen und französischen Lebensart liegt Geheimnis und Deutung seines Wesens, überstrahlt vom Glanz und Spiel romanischer Lebenshaltung. Diese Grundzüge seiner Herkunft aus hoher „Kultur“ bestimmen Leben, Schaffen und Werk des Baumeisters, wie des akademischen Lehrers.

In der Reihe der starken Künstler-Persönlichkeiten, die unbeirrt aus den gesicherten geistigen wie sozialen Grundlagen des 19. Jahrhunderts in unserem Zeitraum schaffen konnten, nimmt Schmitthenner einen besonderen Raum ein in der idealen Verbindung seines Werkes und seiner Lehre. Er kannte, geschult am alten Bauwerk, die untrennbare Einheit von Werkstoff und Konstruktion und die echte Entwicklung der Bauform aus diesen Elementen. Seine große Ausstrahlung ist begründet in seiner berühmten, großartig vorgetragenen Werklehre vom „Gefüge des Bauens“ und der „Gebauten Form“. Mit der ihm eigenen weiten Entfaltung seines Wissens und Könnens gewinnt er wieder die gültigen Gesetze des Bauens bis in die Feinheit und Weisheit des baulichen Details seiner eigenen meisterlichen Beherrschung. In der Bewahrung dieser Grundlagen bleibt er neben Paul Bonatz und Heinz Wetzels der eigentliche Begründer und Mittelpunkt der „Stuttgarter Schule“ in den glanzvollen Jahren

zwischen den beiden Kriegen. Es bleibt sein unumstrittenes historisches Verdienst, in den Zeiten der Schwankung und der Gärung der Architekturform an sich, nicht eine neue Stilform begründet, sondern im tiefsten Sinne die Grundlagen und Elemente echter Baugestaltung wieder ordnend entwickelt zu haben.

Sein bedeutendes Werk umfaßt bereits während des ersten Weltkrieges die beiden großen, im Gefüge wohlgeordneten Siedlungen in „Staaken-Berlin“ und „Plaue an der Havel“, die seine ganz persönliche Handschrift erkennen lassen. Seit 1918 als Ordinarius für Baukonstruktion an der Technischen Hochschule Stuttgart, gewinnt er die begeisterten Studenten, und ein großer, fester Kreis umgibt diesen größten Lehrer seines Faches. In Stuttgart entstehen reizvolle Wohnhäuser und Schulen, die alle die vollendete Beherrschung von Werkstoff, Konstruktion und Form offenbaren. Sein eigenes, schönstes Wohnhaus auf dem Kriegsberg in Stuttgart fiel den Bomben des Krieges zum Opfer. Es war ein Haus in der Art von Landedelleuten, in der Bescheidenheit der äußeren Erscheinung die noble Haltung von Architekt und Bewohner kennzeichnend.

Neben vielen Entwürfen, Vorschlägen und Gedanken über den Wiederaufbau zerstörter Stadt am Beispiel seines bedeutenden Entwurfes für den Bau der Technischen Hochschule Linz-Donau entstehen wieder Wohnhäuser und das Gebäude der Stuttgarter Bank. Der nunmehr 81jährige baut den großen deutschen Soldatenfriedhof in Bourdon am hohen Ufer der Seine. Dieses Werk umschließt noch einmal seine ordnende Hand in allen Beziehungen, denen die Form das Gesicht gibt.

Schmitthenner, seit Kriegsende in Kilchberg bei Tübingen lebend und am 11. November 1973 in München verstorben, verkörperte die in sich geschlossenste Persönlichkeit seiner Zeit innerhalb seines Faches. Den dornenvollen Weg durch die Entwicklung einer neuen Stilform in der Architektur hat er unbeirrt und unverfälscht durchschritten und ist Werk und Lehre, ihre Einheit repräsentierend, immer treu geblieben. In seinen Bauten bleibt sein großes Vermächtnis sichtbar und überliefert.